

Dokumentation

Niedersächsisches Ministerium
für Frauen, Arbeit und Soziales

**Schwule Jugendliche:
Ergebnisse zur Lebenssituation,
sozialen und sexuellen Identität**

Die Lebenssituation schwuler Jugendlicher

Im Auftrag des Niedersächsischen Ministeriums für Frauen, Arbeit und Soziales hat die schwul-lesbische Forschungsgruppe am Institut für Psychologie - Sozialpsychologie - der Ludwig-Maximilians-Universität München (SLFM) unter Federführung von Dipl.-Psych. Ulrich Biechele, Dr. Günter Reisbeck und Prof. Dr. Heiner Keupp eine Studie zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität schwuler Jugendlicher durchgeführt.

Einleitung

Wirft man einen oberflächlichen Blick darauf, wie die heutige Jugendkultur in den Medien dargestellt wird, kann man leicht zu dem Eindruck gelangen, schwul oder vielmehr 'gay' zu sein sei heute kein Problem mehr. Junge Schwule treten selbstbewusst in nachmittäglichen Talkshows und Soap-Operas auf, und da wo es im praktischen Leben Schwierigkeiten gibt, ist bestimmt auch bald eine mächtige Zeitgeistagentur an ihrer Seite - wie die Kampagne "viva liebt dich" speziell für die lesbische und schwule jugendliche Klientel unterstreicht. Sind die Zeiten wirklich vorbei, in denen die Mehrheit der Minderheit das Leben schwer machen wollte und konnte?

Ein weiterer oberflächlicher Blick in die Schulhöfe stellt diese neue Unbeschwertheit jedoch rasch in Frage: wer in der Schule arbeitet, weiß, dass 'schwul' unter den Jungen aller Altersklassen mit das beliebteste Schimpfwort ist.

Eine im vorletzten Jahr veröffentlichte Studie im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung ergab erschreckende Befunde: Jeweils 18 % der befragten jugendlichen Lesben und Schwulen hatten bereits mindestens einen Suizidversuch hinter sich. Damit wurden erstmals auch für Deutschland die internationalen Ergebnisse, die alle ähnlich aussehen, bestätigt.

Die vorliegende Untersuchung versucht, über den klinischen Blick hinaus ein Bild der Lebensrealität jugendlicher bzw. junger Schwuler zu gewinnen. Unterscheidet sich das Erwachsenwerden der schwulen Jugendlichen von dem der heterosexuellen, und wo erwarten sie besondere Unterstützung? Zur Klärung dieser Fragen ist zunächst Grundlagenforschung zu leisten. Denn seit der klassischen Erhebung von Martin Dannecker und Reimut Reiche vor fast dreißig Jahren (Dannecker und Reiche 1974) hat Grundlagenforschung über Homosexualität kaum noch bzw. lediglich unter dem Blickwinkel der AIDS-Prävention stattgefunden.

Mit der Hilfe der niedersächsischen schwulen Jugendgruppen haben die Autoren dieser Studie einen umfangreichen Fragebogen entworfen und verteilt. Bevor im

Folgenden die Ergebnisse dieser Befragung in Form von Zahlen, Tabellen und Interpretationen dargestellt werden, sollen die Jugendlichen aber selbst zu Wort kommen.

Auf die Frage, ob sie glauben, dass sie als schwule Jugendliche mit größeren Problemen belastet sind als die gleichaltrigen Jungen, die nicht schwul sind, antworten zwei Drittel der Befragten mit „Ja“. Einige führen das auch sehr anschaulich aus (selbstgewählte Pseudonyme):

Matze (16): Ich muss ständig aufpassen, dass ich nicht als schwul geoutet werde, da ich das nicht will. Außerdem habe ich keinen Freund, der mir Rückhalt gibt, wenn ich - wie zur Zeit - im Stress bin, einen Menschen, wo ich mich anlehnen kann, mich ankuseln kann. So einen Menschen zu finden, ist für heterosexuelle Jugendliche weitaus leichter. Außerdem fehlt bei vielen schwulen Jugendlichen die Akzeptanz zu Hause. Sie müssen ihre sowieso schon sehr schwierige Jugend oft völlig allein meistern.

Honey 77 (21): Kennenlernen von Partnern ist enorm schwer - Versteckspiele gehören zur Alltäglichkeit - Schwulsein wird von den meisten noch nicht vollkommen akzeptiert.

Ciaran (24): Fühle mich gezwungen, die Menschen, mit denen ich umgehe, viel kritischer einzuschätzen, um mich selbst vor Reaktionen zu schützen, die massive Nachteile bedeuten würden. Außerdem habe ich mehrfach erlebt, dass Menschen erwarteten, ich müsse mein Schwulsein rechtfertigen, immer noch, als wäre es eine Straftat. Ich glaube schon, dass ich aufmerksamer leben muss, und finde es häufig belastend.

Jo (22): Ich kann nur mit einem Menschen über meine Gefühle reden, weil er es weiß, und zu ihm absolutes Vertrauen besteht. Über geile Weiber kann man mit jedem reden.

Mario (19): Aber eindeutig!! Obwohl ich mir hier schwer tue, dies zu artikulieren. Sich in jemanden unsterblich zu verlieben geht immer schlecht aus, man ist in dieser Hinsicht einfach der gemachte Verlierer. Frage: wie bringen es die Hetero-Jungs ihren Eltern bei, dass sie auf Frauen stehen?

Dominic (20): Weil ich nicht die nötige Kraft besitze, einen festen Freund zu finden und deshalb vereinsame. Als Hetero könnte ich leicht eine Freundin haben, da ich durchaus Chancen bei

Frauen habe (...) Schwulsein und schwule Lebensweise sind in unserer liberal-verklemmten Gesellschaft noch längst nicht akzeptiert. Viele Schwule haben sicherlich, wie ich, eine Höllenangst vor dem Outing und sind deshalb verdammt einsam. Das beeinträchtigt einen in seinem ganzen Leben und lässt einen auch den Alltag nur mühsam bewältigen, weil diese Isolation einen Großteil der seelischen Energie verbraucht. Ich halte das nicht mehr lange durch.

GalaxyRanger (20): muss gegen Vorurteile v.a. auf dem Lande kämpfen, also in der Provinz; man muss der Oma und dem Opa Generation klar machen, dass wir nicht einen solchen Unfug treiben wie es die BILD oder sonst ein Käseblatt es gerne hätte; man muss sich im Beruf stärker behaupten, weil man „Schwul“ ist; man muss mehr Selbstvertrauen haben und wissen, wie man sich verbalen und körperlichen Attacken stellt; man muss sich ein dickes Fell zulegen, was gerade den etwas Schüchteren schwer fällt und und, und...

Daniel (23): Ich fühle mich in meiner sexuellen Entfaltung stark gehemmt, zum einen, weil ich meine Neigung lange Zeit selbst nicht wahrhaben konnte, zum anderen, weil ich dazu kaum Möglichkeit habe - in meiner Umgebung gibt es keine Schwulen, die geoutet sind, und es gab für mich auch nie Gelegenheit, meiner Liebe zu gleichaltrigen Jungs Ausdruck zu verleihen. Nicht einmal jetzt weiß ich recht, wie ich jemanden finden kann, der mit mir eine Beziehung eingeht. Hin und wieder hört man, fast in regelmäßigen Abständen, intolerante Aussagen gegen Schwule, die einem trotz allem doch nachgehen und stark enttäuschen. Zu meinen Eltern hatte ich, was meine Sexualität anging, überhaupt keinen Bezug. In ihren Augen war ich wohl vollkommen asexuell. Und mir hat meine Lüge sehr zu schaffen gemacht. Mein jüngerer Bruder dagegen hat keinen Hehl daraus gemacht, mit seiner ersten Freundin nach wenigen Wochen schon Sex zu haben.

Victor (20): Spott, Rechtfertigungszwang, schlechte berufliche Chancen, darf keinen Freund mit nach Hause bringen, darf mich nicht übers Telefon der Eltern anrufen lassen, keine Unterstützung von den Eltern, muss oft verheimlichen, was ich fühle, etc.

Fridolin (20): Ich fürchte, dass ich immer noch auf Widerstand bei Arbeitgebern stoßen werde, wenn dort meine Sexualität zur Sprache kommt. Ich werde dann vielleicht meine sexuelle Identität verleugnen, um Nachteilen aus dem Weg zu gehen.

01234567 (20): Absolut intolerante und verstockte Eltern, die mir momentan schon seit vier Monaten die Hölle heiß machen, weil ich schwul bin; Problem bei der Partnersuche.

Schnuckel (19): v.a. in der Schule wird man gehänselt oder ignoriert, nur weil man schwul ist. Außerdem ist man schon „out“, wenn man nicht jeden Scheiß mitmacht, keine Freundin hat und keinen Alkohol mag.

Zoisite (20): Man muss sich mit Ablehnung auseinander setzen, wegen etwas, wofür man nichts kann. Man muss bis zum Coming-out ein Doppelleben führen. Man fühlt sich mehr allein und auf sich selbst gestellt. Man hat keine Vorbilder und Leitfiguren (oder eine beschränkte Auswahl). Man sieht alles mit anderen Augen und reagiert leicht paranoid bis zum Coming-out.

Codefreak (18): Man kann schwierig bei den Diskussionen über Freundinnen mitreden. Es macht einen depressiv zu hören, was die anderen so alles erleben, während man selbst mit seiner versteckten Sexualität gar nichts tut.

FoxForce3 (17): Ich muss überall 200 % geben, wo alle „Normalen“ nur 100 % geben müssen, um zu beweisen, dass ich nicht „minderwertig“ bin.

BigRed (22): Einem erhöhten Erwartungsdruck ausgesetzt zu sein, da man oft als Stellvertreter für eine ganze Gruppe gesehen wird.

Axon21 (21): Ich hatte in der Zeit des Coming-out Bluthochdruck und Asthma und eine Agoraphobie; man muss viel mehr hinterfragen und man ist mit wichtigen Dingen zunächst allein; viele junge Schwule haben Problem mit Gruppen am Anfang, auch ich hatte die. (...) Heute geht es mir sehr viel besser; trotzdem wenden sich einige Leute im Semester von mir ab, weil ich schwul bin.

Bobi (22): Rechtfertigung vor vielen Menschen für seine Sexualität; ständiges Ringen um Anerkennung in der Gesellschaft; schwierige Einstiegschancen im Beruf; spätere Erfahrungen in Sachen Liebe und Sex.

Büssie (21): Selbstzweifel, Angst vor dem Leben, verstecken müssen. Mit sich selber klarkommen müssen, Selbstüberwindungskämpfe (z.B. erste Schritte in die Schwulen-Szene)...

Als Kontrast zu dieser Darstellung der Schwierigkeiten im Leben schwuler Jugendlicher werden am Ende dieses Berichts Zitate über die schönen Seiten schwulen Lebens wiedergegeben.

Sample

Die Untersuchung wurde von Juni 1998 bis Juni 1999 durchgeführt. Der Rücklauf belief sich auf 353 verwertbare Fragebögen aus dem deutschsprachigen Raum; 173 Bögen oder 49 % über die klassische Verteilschiene (Schwulengruppen, das Schwulenmagazin Hinnerk, schwul-lesbische Straßenfeste wie der Tummelplatz der Lüste in Hannover oder der Christopher Street Day in Köln), 180 Bögen oder 51 % über das Internet. Die hierfür nötige technische Ausstattung stellte die hannöversche AIDS-Hilfe im Rahmen der niedersächsischen Präventionskampagne „Hin und Wech“ zur Verfügung.

Am Anfang jeder empirischen Erhebung steht die Frage nach der Repräsentativität der Stichprobe. In der Schwulenforschung ist dieses Kriterium besonders schwer zu erfüllen: zum einen ist die Grundgesamtheit aller Schwulen nicht bekannt, zum anderen spielt das Problem der Mittelschichtlastigkeit hier noch eine größere Rolle als in der Sozialforschung ohnehin schon, wie aus der AIDS-Forschung bekannt ist. Die Ausweitung der Erhebung auf das Internet dürfte hier einen entscheidenden Schritt vorwärts bedeuten. Während man früher auf szenenahe Verteiler angewiesen war (Teilnehmer mussten in der schwulen Szene verkehren bzw. schwule Zeitschriften konsumieren - die wiederum nur an schwulen Orten zu erhalten sind), konnten sich hier erstmals im größerem Umfang auch Schwule beteiligen, die den Kontakt mit der schwulen Subkultur meiden. Aus Gründen der Einfachheit werden im Folgenden die beiden Untersuchungsgruppen mit „Papier“ und „Internet“ bezeichnet.

Soziodemografische Daten

Alter. Der Range reicht von 15 - 25 Jahre, davon 36,5 % zwischen 15 und 20. Das Durchschnittsalter beträgt 21,3 Jahre (21,5 Papier; 21,2 Internet).

Geografische Verteilung. 32,6 % aller Teilnehmer kommen aus Niedersachsen. Diese unterschieden sich in keiner der relevanten Dimensionen von den anderen Teilnehmern, weshalb im Folgenden auf eine spezielle Würdigung dieser Teilnehmer

verzichtet wird. Ein Ost-West-Vergleich ist wegen der geringen Zahl von Antworten aus den neuen Bundesländern (5,5 %) leider nicht möglich. 3,7 % kommen aus Österreich, 1,4 % aus der Schweiz.

Beruf. 15 % der Teilnehmer sind Schüler, 30 % Studenten, 11 % Zivil- und 1,5 % Wehrdienstleistende, 7 % Fachhochschüler. 26 % sind berufstätig (10 % in technischen, 12 % in kaufmännischen und 4 % in sozialen Berufen). Damit ist der sonst in solchen Untersuchungen häufig vorkommende Studentenüberhang etwas reduziert.

Schichtzugehörigkeit. Hier war primär die Frage von Interesse, ob die Teilnehmer, die via Internet erreicht wurden, auf Grund der finanziellen und kulturellen Verhältnisse im Elternhaus sich von den anderen unterscheiden. Als einzig relevante Dimension stellte sich indes der Stadt-Land-Vergleich heraus:

		Papier (%)	Internet (%)
Bildungsabschluss bzw. Schulbesuch:	Gymnasium	66,7	66,1
	bb. Schule	11,7	13,9
Schulabschluss des Vaters:	Abitur	24,4	27,8
	Hauptschule	34,8	30,6
Lebensunterhalt:	verdient selbst	45,3	40,6
	Eltern	44,2	45,0
Wohnort:	< 100.000	36,1	48,8
	> 100.000	63,9	50,6

Coming-out: wann und wie wird man schwul?

Sich damit zu beschäftigen, dass man sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlt, bedeutet nach wie vor, sich auf unsicheres Gelände zu wagen, in das Selbstbild die Zugehörigkeit zu einer verachteten Minderheit zu integrieren.

Durchschnittlich waren die Teilnehmer 13,4 Jahre alt, als sie zum ersten Mal dachten, sie könnten vielleicht schwul sein - die Teilnehmer aus dem Internet ca. ein Jahr später als die vom Papier. Mehr als drei Viertel (75,6 %) kannten zu diesem Zeitpunkt keine Schwulen, hatten also keine Vorbilder, die ihnen ein schwules Leben vorleben konnten. Zum Zeitpunkt der Sicherheit, schwul zu sein, über drei Jahre später, mit durchschnittlich 16,7 Jahren (wiederum im Internet 1 Jahr später als auf dem Papier) kannte bereits knapp die Hälfte (43,4 %) der Teilnehmer andere Schwule im privaten Umfeld. Umgekehrt bedeutet das, dass immer noch die Mehrzahl der Jugendlichen ohne persönlichen Kontakt zu anderen Schwulen den Prozess des inneren Coming-out bewältigen muss. Von besonderem Interesse war hier die Frage, ob das Schwulwerden heute von den gleichen Konflikten begleitet ist wie vor dreißig Jahren, als Martin Dannecker (op. cit.)* die erste (und einzige) Grundlagenerhebung durchführte: „Wie fühltest du dich, als du dir zum ersten Mal sicher warst, schwul zu sein?“ (Mehrfachnennungen möglich):

* Im Unterschied zu der vorliegenden Erhebung befragte Dannecker Schwule aller Altersklassen, d. h. die Frage bezieht sich auf ein Ereignis, das irgendwann ca. zwischen 1930 und 1970 stattfand.

	Dannecker (1971/74) (%)	SLFM (1998/2001) (%)
fürchtete mich vor der Zukunft	34	43
war beunruhigt	45	38
war froh	11	26
war glücklich	17	26
war stolz	4	22
dachte, Sex mit Männern ist falsch	25	11
fühlte mich schuldig	16	8

Diese Zahlen sprechen keineswegs dafür, dass Gefühle von Angst und Sorge beim Coming-out heute weniger bestimmend wären als vor 30, 50, oder gar vor 70 Jahren. Was sich allerdings geändert hat, ist die größere Bedeutung positiver Gefühle wie Stolz - das dürfte zu einem großen Teil der Schwulenbewegung zu verdanken sein. Bei einem Vergleich der Altersgruppen im Sample zeichnet sich in der Gegenwart allerdings eine Veränderung ab: Summiert man die einzelnen positiven und

negativen Antworten, überwiegen bei den Teilnehmern über 20 Jahren die negativen Gefühle, bei den Teilnehmern bis 20 Jahren die positiven.

Die wichtigste Frage am Anfang ist: Wem kann ich es erzählen? Noch einmal anderthalb Jahre nach der Gewissheit, mit durchschnittlich 18,2 Jahren (Internet zwei Jahre später als Papier), teilt der junge Schwule der ersten Person sein Schwulsein mit. 9 % der Teilnehmer sind in diesen Mittelwert nicht eingerechnet, weil sie sich zum Zeitpunkt der Befragung entweder noch bei niemandem geoutet haben oder keine Angaben machen. Die erste Person, die ins Vertrauen gezogen wird, kommt in den meisten Fällen aus der privaten peergroup. Bei 32,3 % ist es ein Freund und bei 25,8 % eine Freundin. Insgesamt 21,2 % nennen ein Familienmitglied. Davon entfallen auf die Mutter 8,5 %, auf den Vater 0,6 %, Bruder 2,5 %, Schwester 3,7 %, sowie sonstige Familienangehörige 5,9 %. Während jeweils über 85 % der Freundinnen, Freunde und Schwestern und knapp 75 % der Brüder die Homosexualität spontan akzeptieren, tun sich die Eltern damit schwerer. Outing bei den Eltern ist überhaupt ein heikles Thema: Während 82,8 % bzw. 71,1 % aus der Papier-Erhebung sich bei Mutter bzw. Vater geoutet haben, belaufen sich die Werte für die Internet-Teilnehmer auf 55,0 % bzw. 40,6 %. Nach dem Outing liegt bei den Müttern die spontane Akzeptanz bei 43,2 % und bei den Vätern bei 34,2 %. Ein knappes Fünftel der Mütter und ein gutes Viertel der Väter akzeptieren die Homosexualität des Sohnes bis heute nicht.

Immerhin heißt das: Zu einem beliebigen Erhebungszeitpunkt hat bei einer zufällig gezogenen Stichprobe von schwulen 15-25-jährigen fast die Hälfte dem eigenen Vater nichts über die eigene Homosexualität sagen können (oder wollen), und vom Rest muss über ein Viertel damit leben, vom Vater wegen des Schwulseins abgelehnt zu werden.

Schwule Identität

Gut zwei Drittel der Teilnehmer bezeichnen sich selbst als „schwul“ (Internet < Papier), 7 % als „bisexuell“ (I > P), 7 % als „gay“ (I >> P), 2,5 % als „homosexuell (I >

P). 4,5 % lehnen solche Labels ab (I = P), und 4 % ist der Name für ihre sexuelle Identität nicht klar (I >>> P).

Im Freizeitverhalten drückt sich Szenenähe bzw. -ferne am deutlichsten aus. Hier ergeben sich auch, verglichen mit den anderen untersuchten Dimensionen, die größten Unterschiede zwischen den Papier- und den Internet-Teilnehmern:

Im Jahr vor der Erhebung hatten durchschnittlich mindestens ein mal pro Monat Kontakt zu den folgenden Einrichtungen der schwulen Szene:

	Papier (%)	Internet (%) gesamt	Einwohner	
			<100.000	>100.000
Kneipe/Diskotheke	73,6	43,9	27,2	60,4
Jugendgruppe	42,4	15,0	14,8	15,4
Coming-out-Gruppe	11,1	6,7	4,5	8,8
politisch/kulturelle Schwulengruppe	19,4	10,6		
Beratungstelefon	-	0,6		
Sportverein	2,4	2,2		
Klappe/Park*	7,1	3,9		
Sauna	8,8	3,3		
Sexkino	2,4	3,3		

*öffentliche Toiletten bzw. Parkanlagen als Orte anonymer sexueller Begegnung

Allen Jugendlichen gemein ist der eindeutige Vorrang sozialer Orte (Diskothek, Gruppen) gegenüber sexuellen Orten (Sauna, Klappe). Die Teilnehmer aus dem Internet unterscheiden sich jedoch wesentlich von den anderen durch ihre deutlich geringere persönliche Anbindung an schwule Gruppen jeder Art. Wenn man hier den Stadt-Land-Faktor berücksichtigt, ergibt sich - bei aller Vorsicht wegen der kleinen Zellbesetzungen - der überraschende Eindruck, dass alle Internet-Jugendlichen

wenig Kontakte zu Gruppen haben. Diejenigen aus den Großstädten nutzen hingegen die kommerziellen Angebote weitaus mehr als diejenigen, die auf dem Land leben - obwohl man eigentlich annehmen würde, dass auf dem Land eher ein Mangel an Gruppen als ein Mangel an Lokalen besteht. Eine mögliche Erklärung für dieses Ergebnis ist, dass der Wunsch nach einem geschützten Rahmen besonders wichtig ist. Gerade in einer Kleinstadt könnte es als besonders stigmatisierend empfunden werden, das vielleicht einzige schwule Lokal aufzusuchen, weil man die Angst hat, hinterher könnte der ganze Ort davon wissen.

Verhältnis der schwulen Generationen

Welche Leute treffen die Teilnehmer an den schwulen Orten, und wie nehmen sie die verschiedenen schwulen Generationen wahr? Es folgen einige Internet-Antworten auf die offene Frage „Schwule in meinem Alter sind (im Vergleich zu älteren Schwulen) ...“

„selbstbewusster, offener, haben weniger ein Problem damit, schwul zu sein“ - „wir sind freier und selbstverständlicher schwul, weniger Probleme mit Coming-out, nicht so berufsschwul und normiert, mehr heterosexuelle Freunde“ - „haben das Glück, den Jugendlichkeitswahn noch voll leben zu können und sehen das Leben als noch unendlich an. Sie sind unreifer, naiver und unerfahrener im Bett. Sie lehnen Ältere zu 95 % ab, während die eben scharf auf die Jungen sind“ - „vor nicht allzu langer Zeit war auch bei mir das Bild des älteren Pädo-Typen vorherrschend. Das fand ich ganz schrecklich. Inzwischen habe ich viele ältere Schwule kennen gelernt, und genieße es, von deren Lebenserfahrung profitieren zu können. Die Jungen sind oft so furchtbar unsicher und problembeladen, die älteren hingegen unheimlich locker und markant...“ - „(jüngere) gehen besser auf anderen Partner ein, ältere wollen nur das und tun nur das, was sie selbst wollen“ - „andere Interessen, nicht so tuntig, haben in unserer Zeit mehr Chancen, tun sich leichter mit Schwulsein“ - „...dass sie noch Treue als Treue definieren und in festeren Beziehungen leben (wollen)“ - „gehen nach ihrem Coming-out lockerer mit ihrer Sexualität um, während ich den Eindruck habe, dass viele ältere Schwule nie ein richtiges coming-out gehabt haben (bzw. haben konnten) und daher oft nach außen hin der gesellschaftlichen Norm angepasst leben, d.h. verheiratet sind und Kinder

haben“ - „noch relativ naiv und noch nicht so triebgesteuert“ - „nicht so aufdringliche Blicke, weniger auf Sex aus. Aussehen ist wichtiger, Alter ist wichtiger, viele möchten eine feste Beziehung ... sehen ansprechender aus“ - „mehr Flexibilität und Offenheit dem Thema gegenüber, gehen selbstbewusster an die Sache heran, Ältere sind Ledertypen und wollen nur Sex - zumindest wird dieses Bild in den Medien und in der Szene deutlich ... jüngere knutschen leidenschaftlicher als ältere“ - „sind in einer anderen Zeit aufgewachsen. ... (die älteren) mussten sich verstecken und hatten erheblich mehr Probleme, wenn sie offen lebten. ... (die Jüngeren) gehen selbstbewusster, manche auch offensiver mit ihrer Sexualität um. Die gesellschaftliche Akzeptanz erleichtert feste Bindungen. Die Szene für schnellen Sex (Klappen, Saunen) wird von jungen Schwulen weniger genutzt als von älteren“ - „Ältere haben mehr sexuelle Erfahrungen, haben schnell mal Torschlusspanik, haben nur kurzweilige Beziehungen, Sex meist noch am ersten Tag“ - „(Jüngere) gehen selbstverständlich mit heterosexuellen Menschen um, während ich beobachtet habe, dass sich ältere Schwule nur 'unter sich' aufhalten ...“ - „gaffen einen nicht so an wie die Alten“ - „sind nicht tuntig, überhaupt nicht weiblich, richtig männlich“ - „eher oberflächlich und vergnügungssüchtig, während ältere Schwule vorwiegend wissen, was sie wollen ...“ - „haben oft ein wunderbar entspanntes, schwules Selbstverständnis und haben damit weder das Versteckspiel noch Extrovertiertheit nötig. Schwulsein ist nicht mehr so maßgeblich“ - „ich glaube bei älteren ist die körperliche Liebe, also der Sex, im Vordergrund, da diese sich mehr nach Befriedigung sehnen. Jüngere haben doch noch ... eher den Drang nach einer ersten großen Liebe mit Vertrauen, Harmonie und einem echt guten Feeling“ - „kein Community-Denken mehr (nicht mehr so viel), Engagement außerhalb der Szene. Sie können auf eine sehr liberale Zukunft hoffen“

Wenn man diese Aphorismen verschiedenen Mustern zuordnet, ergibt sich als eindeutig häufigstes Cluster für die Beschreibung der jungen Schwulen die Zuschreibung „frei“, „offen“, „locker“, „selbstbewusst“, (ca. 30 %) an zweiter Stelle „reine Altersfrage“, „hängt vom Charakter ab“, an dritter „hedonistisch“, „impulsiv“, „flippig“, „abenteuerlustig“ (jeweils ca. 10 %). Alle anderen Muster, die im obigen Text imponiert haben mögen, wie z. B. dass die Jungen „eitel“ und die Alten „notgeil“, oder dass die Jungen „naiv“ und die Alten „politisch“ seien, rangieren deut-

lich unter zehn Prozent.

Liebe und Sexualität

Die sexuelle Sozialisation schwuler Jugendlicher unterscheidet sich grundlegend von den normativen kulturellen Vorstellungen. Für heterosexuelle Jungen wird die kulturelle Norm durch die Empirie untermauert: In einer Studie von Wiesner und Silbereisen (1996) ergaben sich bei westdeutschen Jungen im Alter von 13 bis 19 Jahren auf die Frage „Wie alt warst du, als du das folgende Ereignis zum ersten Mal erlebt hast?“ die folgenden Werte als jeweils geschätzter Median (in diesem Alter hat genau die Hälfte ein Ereignis schon erlebt und die Hälfte noch nicht):

Zum ersten Mal richtig verliebt sein:	15,2 Jahre
Selbst sexuelle Erfahrungen machen:	16,7 Jahre
Erste feste Freundin:	16,8Jahre

Sexualität und Beziehung sind hier also sehr zeitnah miteinander verschränkt. Der Vergleich mit den schwulen Jugendlichen dieser Untersuchung schlägt zunächst fehl: in der Untergruppe der 15-20-jährigen kann zu keiner dieser Fragen ein Median gebildet werden, weil jeweils weniger als die Hälfte der Teilnehmer das entsprechende Ereignis bereits erlebt hat: 31,8 % waren schon einmal richtig verliebt (im Vergleich zu 76,1 % in der heterosexuellen Vergleichsgruppe), 32,9 % haben sexuelle Erfahrungen gemacht (51,3 %), und lediglich 26,6 % hatten bereits einmal einen festen Freund (54,3 %; Freundin). Um überhaupt vergleichen zu können, musste also die ganze Untersuchungsgruppe in die Auswertung einbezogen werden:

Zum ersten Mal richtig verliebt sein:	16,9 Jahre
Selbst sexuelle Erfahrungen machen*:	16,7 Jahre
Erster fester Freund:	19,3 Jahre

* diese Frage wurde ohne inhaltliche Vorgabe gestellt. An anderer Stelle im Fragebogen wurde nach dem Alter beim ersten sexuellen Kontakt mit einem anderen Mann bzw. Jungen gefragt. Hier ergibt sich ebenfalls der Median von 16,7 Jahren.

Schwule Jugendliche machen also die Erfahrung von Liebe gut anderthalb Jahre und die Erfahrung der ersten Beziehung rund zweieinhalb Jahre später als ihre heterosexuellen Altersgenossen. Was sie mit diesen verbindet, ist die männliche biologische Uhr: ob homo- oder heterosexuell - mit 17 hat etwas mehr als die Hälfte die erste sexuelle Erfahrung hinter sich. Anders als bei den heterosexuellen Jungen geht Sexualität zeitlich eng mit dem ersten richtigen Verliebtsein einher. Was heißt das? Verliebt sein und Sexualität praktizieren, ohne in Beziehung zu treten? Wer Jugendliche kennt, wird diese Hypothese relativ absurd finden. Vielmehr wird durch die sexuelle Erfahrung die schwule Liebesfähigkeit entfesselt - jetzt ist die Sehnsucht nicht mehr zu verleugnen. Allein die peergroup, um entsprechende Erfahrungen („Willst du mit mir gehen?“) zu machen, fehlt in der Regel. Was es gibt, ist die schwule Szene mit ihrer eher sexuellen Orientierung.

Das bedeutet: Die schwule Pubertät, wenn es sie überhaupt gibt, fängt später an und ist lediglich 'halb': Sex kann man einfach haben - Liebe und Partnerschaft sehr viel schwerer. Auf den passenden Mann für eine feste Liebesbeziehung muss der Jungschwule dann im Mittel noch ganze zweieinhalb Jahre warten und ist somit bei der ersten Beziehungserfahrung im Mittel zweieinhalb Jahre älter als sein heterosexueller Altersgenosse. Im Zeitmaßstab der Adoleszenz ist das eine außerordentlich große Zeitspanne. Genau zwei Drittel der Teilnehmer hatten schon einmal einen festen Freund, davon knapp die Hälfte für weniger als ein halbes Jahr. Schon einmal eine feste Freundin hatten 30 %. Unter diesen finden sich überwiegend diejenigen, die noch nie oder für weniger als ein halbes Jahr einen festen Freund hatten.

Sexuell aktiv und ohne Partner - diese Lebensform kann bei aller Vorsicht vor Verallgemeinerungen als prototypische schwule Lebensform zwischen 16 und 20 Jahren angesehen werden. Man könnte sich das biologisch erklären - um es salopp zu sagen: Männer wollen Sexualität und keine Bindung - die gehen sie nur den Frauen zuliebe ein, falls sie Frauen lieben. Schwule brauchen dieses Zugeständnis eben nicht zu machen. Man kann aber auch - und das legt die dem Datenmaterial zugehörige Prosa eindeutig nahe - einen das Leben bestimmenden Bindungswunsch erkennen. Und dieser Bindungswunsch wird nicht nur von der statistischen

Verteilung potenzieller Liebespartner torpediert (es gibt eben entsprechend wenige), sondern auch von vielerlei sozialen Normen, die in den Familien, den Schulen, im Freundeskreis usw. transportiert werden. Welcher Auszubildende oder Oberstufenschüler kann schon selbstverständlich in seinem sozialen Milieu einen Freund haben? Die andere soziale Norm, die einem stabilen Bindungsverhalten gegenübersteht, ist der hohe Stellenwert sexueller Freiheit in der schwulen Subkultur.

Eines der erstaunlichsten Ergebnisse dieser Untersuchung ist dasjenige, wonach der „erste Mann“ im Durchschnitt 4,3 Jahre älter war (zum Vergleich: bei denjenigen Teilnehmern, die heterosexuelle Erfahrungen angeben, liegt die Differenz bei 1,3 Jahren). Eliminiert man diejenigen Fälle, die als ersten Sex pubertäre Spiele mit Gleichaltrigen (also im Alter zwischen 10 und 14 Jahren) nennen (ca. 15 %) und stellt außerdem in Rechnung, dass diejenigen 14 %, die das Alter des ersten Mannes nicht angeben konnten (oder wollten), vermutlich eher anonym mit eher Älteren verkehrt haben, kommt man auf einen Altersunterschied von etwa 6 Jahren. 14 % erlebten den ersten Sex mit einem Mann, der 10 oder mehr Jahre älter war. Dieses Ergebnis unterscheidet sich von allem, was über Jugendsexualität veröffentlicht wird. Die Forschungsgruppe hat sich hierauf die Mühe gemacht, im weiteren fachlichen und persönlichen Umfeld Alltagsempirie zu betreiben - der Befund vom großen Altersunterschied beim „ersten Mal“ wurde von der großen Mehrzahl der Befragten bestätigt. Das Bild, dass sexuelle Initiation im Regelfall eine gemeinsame Erkundungsreise zweier Unerfahrener sei, gilt für schwule Jugendliche nicht.

Es ist erstaunlich, dass dieser Sachverhalt in der Fachöffentlichkeit bisher nicht oder kaum diskutiert worden ist, obwohl er im inoffiziellen Gespräch allenthalben bestätigt wird. Das legt das Bestehen eines Tabus nahe. Ein weiteres Tabu betrifft das Thema der sexuellen Gewalt: Jeder Neunte hat sexuelle Gewalt erlitten. 7,9 % berichten ein einmaliges Erlebnis von sexuellem Missbrauch oder Vergewaltigung. Dabei waren die Befragten zwischen sechs und 21 Jahren alt, wobei kein eindeutiger Schwerpunkt in der Altersverteilung sichtbar wird. Bei denjenigen 3,1 %, die über mehrfache sexuelle Gewalterfahrungen berichten, liegt das Anfangsalter bei über der

Hälfte zwischen 11 und 13 Jahren. Jeder vierte aller missbrauchten jungen Männer gibt für das erste sexuelle Erlebnis das gleiche Alter an, in auch der (erste) Missbrauch stattfand. Ebenfalls jeder Vierte (mit großen Übereinstimmung zur vorigen Frage) hatte dieses erste sexuelle Erlebnis mit einem Mann, der mindestens 10 Jahre älter war.

Dieses Ergebnis ist gewissermaßen ein empirisches 'Nebenprodukt', da die Umstände der Gewalterfahrung nicht erhoben wurden, es kann also nicht streng statistisch erhärtet werden. Der Augenschein spricht für folgende Annahme: Für 10 von 303 bisher sexuell aktiven Teilnehmer war das erste sexuelle Erlebnis (meist mit einem wesentlich älteren Mann) ein Erlebnis von Gewalt.

Realität ist: 39 oder 11 % aller 353 Teilnehmer erlebten als Kinder oder nach ihrer sexuellen Initiation sexuelle Gewalt. Eine Metaanalyse von Untersuchungen über sexuelle Gewalt an Jungen ergab, „dass etwa jeder zwölfte Junge sexuell missbraucht wird“ (Bange & Enders 2000, S. 70). Insofern entspricht der vorliegende Befund in etwa den Erkenntnissen über männliche Jugendliche allgemein. An dieser Stelle scheint weitere, v. a. qualitative Forschung über Bedingungen und Umstände sexueller Gewalt speziell an schwulen Jugendlichen geboten. Forschungsfragen wären u. a.: In welchen Situationen sind Heterosexuelle und in welchen Homosexuelle Täter? Wann tritt sexuelle Gewalt in Beziehungen und wann außerhalb von Beziehungen auf? Wie verarbeiten die betroffenen Jugendlichen die Gewalterfahrung im Hinblick auf ihre schwule Identität?

Zur Vervollständigung der Befunde zum Thema Sexualität werden im Folgenden einige weitere Ergebnisse dargestellt:

Alter beim ersten Sexualkontakt mit einem Mann, Durchschnitt	17,1 Jahre*
Alter beim ersten Sexualkontakt mit einer Frau, Durchschnitt	17,0 Jahre
Hatte noch nie Sexualkontakt mit einem Mann	11,3 %

Hatte noch nie Sexualkontakt mit einer Frau	67,4	%
Zahl männlicher Sexualpartner, Median	5-6	

*der Durchschnitt ist der arithmetische Mittelwert und darf nicht mit dem oben angegebenen Median verwechselt werden.

Sexualpraktiken	Quantität: regelmäßig (%)	Qualität: meistens/immer gerne (%)
Masturbation	86,1	76,1
wechselseitige Masturbation	31,1	66,4
aufnehmender Oralverkehr	43,0	71,6
einführender Oralverkehr	41,8	72,3
einführender Analverkehr	13,8	38,6*
aufnehmender Analverkehr	12,8	37,5
S/M	0,7	7,4

* dieser Wert bezieht sich lediglich auf die Antworten der Papier-Befragung. Die Daten aus dem Internet wurden zu diesem Item leider fehlerhaft übermittelt.

Hier fällt auf, dass Oralverkehr und Masturbation den Teilnehmern am meisten Spaß machen. Die Bedeutung des Analverkehrs ist weit geringer. Weniger als jeder Siebte praktiziert ihn regelmäßig, und gerade einmal jeder Dritte praktiziert oder fantasiert ihn mit großer Lust (die Frage „wie gerne“ sollte jeweils auch von denjenigen beantwortet werden, die noch keine Erfahrung damit hatten). Die Hypothese, dass diejenigen, die Analverkehr praktizieren, hierbei entweder auf eine aktive oder auf eine passive Rolle festgelegt seien, wird durch die Daten nicht bestätigt. Internet- und Papier-Teilnehmer unterscheiden sich in ihren Antworten kaum - bis auf das Item ‚Masturbation alleine‘ und ‚Masturbation zu zweit‘: die Internet-Teilnehmer masturbieren lieber und häufiger.

Alltagsbelastung

Mehr als zwei Drittel aller Teilnehmer (67,3 %) geben an, dass sie wegen ihres Schwulseins mit größeren Belastungen fertig werden mussten bzw. müssen als gleichaltrige andere männliche Jugendliche. Als häufigster Grund wird hier der erhöhte Kraftaufwand im Zusammenhang mit dem Coming-out genannt. An feindlichen Reaktionen auf ihr Schwulsein haben erlebt:

Gleichaltrige machen sich lustig / reden schlecht	56,1 %
Freunde ziehen sich zurück	38,6 %
Beschimpfungen in der Öffentlichkeit	38,0 %
Beschimpfungen in der Schule	27,8 %
Beschimpfungen in der Familie	16,3 %
Körperliche Gewalt in der Schule	7,0 %
Ausbildungsplatz nicht bekommen	6,0 %
Körperliche Gewalt in der Öffentlichkeit	5,7 %
Sexuelle Gewalt	5,1 %
Körperliche Gewalt in der Familie	1,5 %

Diese Zahlen verdeutlichen: Homophobie ist Gewalt allgegenwärtig und spielt sich überwiegend auf der verbalen Ebene ab. In der Mehrzahl der Fälle erlebten die Teilnehmer die beschriebene Gewalt nicht einmalig, sondern mehrfach.

Die meisten der oben genannten Gewalterfahrungen dürften sich an den Schulen abspielen. Von Interesse war hierbei die Frage, ob lediglich die Gleichaltrigen schwulenfeindlich agieren oder auch die LehrerInnen. Was sind/waren die häufigsten Reaktionen, wenn in der Schule Schwulenwitze erzählt werden/wurden (dies war bei knapp 90 % aller Teilnehmer der Fall; Mehrfachnennungen möglich)?

ich lache selbst mit	47,5 %
alle lachen oder hetzen mit	35,4 %
LehrerInnen lachen mit, stimmen zu	27,2 %
andere SchülerInnen verteidigen Schwule	24,6 %
ich verteidige Schwule	22,6 %
LehrerInnen ist es peinlich / tun, als ob sie es nicht hören	22,3 %
LehrerInnen verteidigen Schwule	18,4 %

Der größte Feind, wie es ein Jugendlicher ausdrückt, sitzt also im eigenen Herzen. Die Hälfte der Befragten vollzieht die Identifikation mit dem Aggressor und macht

sich über die eigene Identität lustig - auch wenn man einigen Teilnehmern eine größere Lebensqualität durch die Fähigkeit zum Humor zugestehen muss: Sie betonen, dass sie sich keine Leidenshaltung aufnötigen (lassen) wollen und auch selbst über Schwulenwitze lachen, wenn sie gut seien. Von wem am wenigsten Hilfe kommt, sind die LehrerInnen. Während in den pädagogischen Seminaren seit einiger Zeit Interventionsmöglichkeiten gegen Frauen- und Ausländerfeindlichkeit gelehrt und auch in die Schulen gebracht werden, sind schwule Schüler darauf angewiesen, dass ihr Lehrkörper ganz persönliche Zivilcourage aufbringt.

Eine Interventionsmöglichkeit, die von berufenen Stellen immer wieder gefordert wird, ist, das Thema Homosexualität in den Unterricht zu bringen. Da es von landespolitischem Interesse ist, sind im Folgenden in Klammern die niedersächsischen Zahlen angegeben. Weniger als die Hälfte der Teilnehmer, nämlich 44,4 (52,0) % haben im Unterricht einmal oder auch öfter das Thema behandelt - überwiegend in den Fächern Biologie und Religion. In der Wahrnehmung der Schüler überwog hier mit 55,6 (55,1) % eine neutrale bzw. oberflächliche Darstellung. Dass wirklich und einfühlsam auf Lesben bzw. Schwule eingegangen wurde, erlebten 19,0 (23,6) %. Immerhin jeder Siebte (14,4 %; 15,1 % Nds.) wurde mit negativen Inhalten über Homosexualität konfrontiert. Einige Beispiele:

„Schwule und Ehe - Adoption von Kindern - Leute, die SM betreiben, sind verrückt“ -- „Bio-Grundkurs: unser Biolehrer meinte erst, es sei ja gar nichts dabei, und dass die Menschen nichts dazu könnten, aber dass er sie bedaure“ -- „in Gemeinschaftskunde: es wurde berichtet, dass es 'so etwas' gibt und dass es 'an sich' nichts 'Schlimmes' ist“ -- „Es gab einmal im Religionsunterricht die Wahl, ein Projekt über Homosexualität oder Verhütung auszuarbeiten. Damals machten alle zweiteres, ohne das irgendwie zu begründen“ -- „Dass Homosexuelle im Dritten Reich vergast wurden und dass der Religionslehrer sagte, Schwule seien keine richtigen Menschen“ -- „Es gab nur anzügliche Bemerkungen ... offen wurde fast nie gesprochen; unsere Biolehrerin hat mal 'ne halbherzige AIDS-Aufklärung gemacht und einen Text vorgelesen. Da kamen Schwule vor - sie meinte: 'Na ja, zum Glück betrifft das ja hier keinen...'" -- „Rechtskunde, als der Lehrer Internierungslager für HIV-positive Menschen gefordert hat“

Das waren einige Beispiele klandestiner Homophobie, die mit assoziativen Tricks arbeitet (Schwul - Sodomasochismus - Verrückt), Gewalt als herablassende Toleranz tarnt, ausgerechnet Minderheitenthemen einer populistischen Abwahlmöglichkeit opfert, bis hin zur offenen Leugnung schwuler Existenz und Unterstützung von Gewalt. Vor diesem Hintergrund ist es ermutigend, dass lediglich 8,5 (Nds.: 14) % der Schüler im Sample bei niemandem in der Klasse und 46,7 (58) % bei keinem Lehrer 'out' sind. Durchschnittlich wissen 62 (70) % in der Klasse und 1,4 (1,1) LehrerInnen Bescheid.

Ein weiterer homophober Bereich ist die Arbeitswelt. Die Schwul-lesbische Forschungsgruppe München stellte in einer anderen von diesem Ministerium in Auftrag gegebenen Studie fest, dass über 80 % aller schwulen und lesbischen ArbeitnehmerInnen an ihrem Arbeitsplatz Diskriminierung erfahren haben (Knoll et al. 1997).

Die Frage liegt nahe, ob der Faktor Homosexualität eine Rolle bei der Berufswahl spielt. 71,6 % der hier Befragten verneinen dies. 10 % bejahen offensiv („als Schwuler kann ich bestimmte Sachen besonders gut“), und 15 % bejahen defensiv („in manchen Berufen ist das Klima zu schwulenfeindlich“). Hier kann also von gewissen Selektionsmechanismen ausgegangen werden. Immerhin kennen 35 % derjenigen, die im Arbeitsleben stehen, schwule Kollegen im Betrieb; lediglich 32 % geben an, es gebe keine, der Rest ist sich nicht sicher. Selbst 'out' oder 'überwiegend out' am Arbeitsplatz sind 45 % gegenüber 55 %, die überwiegend nicht oder gar nicht offen schwul in der Arbeit sind. Vergleicht man die Papier-Gruppe mit der Internet-Gruppe, ergibt sich bei ersteren ein 'out'-Prozentsatz von fast 58 %, während dieser bei zweiteren bei knapp 32 % liegt. Dies ist ein weiterer Hinweis auf die weniger 'schwulen' Lebensformen derjenigen Studienteilnehmer, die nicht über die herkömmlichen Methoden rekrutiert wurden.

Psychosoziale Gesundheit

Auf die Frage, wodurch sie sich im Jahr vor der Erhebung belastet gefühlt hatten, antworteten mit 'sehr' oder 'ziemlich':

Partnerschaftsprobleme/Liebeskummer	54,4 %
Einsamkeit	47,3 %
Sorgen wegen AIDS	39,5 %
Wie ich andere Schwule kennen lerne	36,8 %
Unzufrieden mit dem Sexualleben	34,2 %
Outing in der Familie	33,1 %
Outing bei Freunden	19,9 %
Outing in Schule/Arbeit	15,7 %
Angstzustände	14,3 %
Alkohol	11,4 %
Moralische Probleme mit dem Schwulsein	6,2 %
Andere Drogen	4,4 %

Das Schwergewicht der Probleme liegt eindeutig auf Fragen der Liebe und der sozialen Beziehungen. Erstaunlicher Weise zeigen sich die Internet-Teilnehmer in allen Bereichen außer Angst, Drogen und Liebeskummer höher belastet, mit annähernd verdoppelten Raten in den Bereichen „Wie ich andere Schwule kennen lerne“ und „AIDS“. Offenbar gibt es eine größere Gruppe junger Schwuler, die sich Kontakt mit anderen (jungen) Schwulen wünscht, den Weg in die schwule Szene aber nicht findet, sondern das Internet bevorzugt. Für diese Szeneferne gibt es zahlreiche objektive und subjektive Gründe - ein wichtiger Grund scheint die Angst vor AIDS zu sein. Hinsichtlich der Befriedigung dieses Kontaktwunsches scheint die reale Welt der virtuellen allerdings (noch?) überlegen zu sein.

Vergleicht man diese Daten mit einer Untersuchung, die D'Augelli & Hershberger (1993) in den USA durchgeführt haben, stellt sich heraus, dass dort die Belastung durch AIDS, Outing und Drogenkonsum weit höher wahrgenommen wird, während weniger Probleme mit Einsamkeit, Sexualität oder Liebeskummer genannt werden.

In der Mehrzahl der bisher veröffentlichten Befunde zur psychosozialen Situation war das spektakulärste Ergebnis meist eine erschreckend hohe Suizid(versuchs)rate bei

schwulen Jugendlichen. Der höchste in diesem Zusammenhang berichtete Wert beläuft sich auf 42 % (D'Augelli & Hershberger, op. cit.). In Deutschland sorgte zuletzt eine Studie der Senatsverwaltung in Berlin für Aufsehen, wonach 18 % der 111 jugendlichen schwulen Befragten bereits einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich hatten und 56 % bereits an Selbstmord gedacht hatten (SNSJS Berlin 1999). In der vorliegenden Stichprobe haben 8,7 % einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich, und 19,2 % hatten ernsthaft an Suizid gedacht, während 44,9 % an Suizid gedacht haben, aber nicht ernsthaft.

Der Vergleich zu den Berliner Daten zeigt einen Unterschied und ein Gemeinsames: Der Unterschied ist, dass die hier referierten Daten auf den ersten Blick weniger dramatisch aussehen. 'Nur' jeder zwölfte junge Schwule aus einer Zufallsstichprobe hat bereits Suizid versucht. Zu erklären dürfte dieser Unterschied durch einen 'clinical bias' sein, eine klinische Verzerrung: die meisten Studien über junge Lesben und Schwule finden im Rahmen von mehr oder weniger professionell betreuten Jugendgruppen statt. Wer als Jungschwuler psychische Probleme hat, wird eher ein solches Umfeld aufsuchen, in dem er kompetente Unterstützung erwarten kann. Insofern haben wir es bei Studien innerhalb der schwulen/schwul-lesbischen Community unter Umständen nicht nur mit einem Szene-, sondern auch mit einem klinischen Bias zu tun. Beiden deutschen Studien ist jedoch gemeinsam: Für drei Viertel aller schwulen Jugendlichen ist zumindest einmal im Leben Selbstmord ein Thema.

Von den zahlreichen Fragen, die zum Thema 'psychische Gesundheit' gestellt wurden und die an gesonderter Stelle vorgestellt werden, soll hier derjenige Befund herausgegriffen werden, der die Autoren besonders beeindruckt hat. Mehr als jeder Vierte (25,4 %) hat bereits fachliche psychologische Hilfe in Anspruch genommen. In der folgenden Zusammenstellung sind die Gründe zu sehen, die die Teilnehmer für die Behandlung nennen. Die Prozentangaben beziehen sich auf alle Teilnehmer (also 15 % aller Teilnehmer haben sich wegen Depression behandeln lassen). Da wo es möglich war, wurden entsprechende epidemiologische Daten für die gleichaltrige männliche Jugend gegenübergestellt.

Inanspruchnahme	schwul (%)	männlich allgemein (%)
Rate insgesamt	25,4	<10
Gründe (Mehrfachnennungen möglich)		
Depression	15,0	5
Ängste	11,0	7
familiäre Probleme	9,3	
Liebeskummer/Partnerschaftsprobleme	7,1	
Einsamkeit	6,5	
Suizidgefahr	4,8	
Coming-out-Probleme	4,5	
Schulprobleme	3,4	

Die Vergleichsdaten zur allgemeinen männlichen Bevölkerung sind mit großer Vorsicht zu interpretieren, weil äquivalente Untersuchungen zur Inanspruchnahme psychologischer Hilfe nicht bekannt sind. Die Europäische Kommission beziffert die Prävalenz psychischer Erkrankungen bei 15-24-jährigen mit 15-20 % (Europäische Kommission 2000). Hiervon sind Mädchen, v.a. was Depressionen betrifft, stärker betroffen als Jungen.

Die Inanspruchnahmerate professioneller Hilfe wird, je nach Erkrankung, mit ca. 50 % oder leicht darunter angegeben (Wittchen et al.1998; Marttunen & Pelkonen 1998). So können wir davon ausgehen, dass insgesamt auf jeden Fall weniger als 10 % der männlichen 15-25-jährigen in ihrem Leben bereits psychologische bzw. medizinisch-psychiatrische Hilfe in Anspruch genommen haben. Wittchen et al. (op. cit.) geben bei einer Lebenszeit-Prävalenz (schon einmal im Leben daran erkrankt) von 16,8 % für Depressionen eine Rate von 27 % Inanspruchnahme an. Das ergibt umgerechnet, dass knapp 5 % der entsprechenden Bevölkerung bereits wegen Depressionen behandelt wurden. Für Angsterkrankungen ergibt sich bei einer Prävalenz von 14,4 % und einer Inanspruchnahmerate von 50 % ein Wert von etwa 7 %.

Die Belastung mit Depressionen ist in der Untersuchungsgruppe schwuler Jugendlicher demnach drastisch erhöht. Falls die Quote derjenigen, die Hilfe in

Anspruch nehmen, derjenigen in der Allgemeinbevölkerung entspricht (ein Viertel), kann man davon ausgehen, dass zwischen 50 und 60 % aller Schwulen im Alter von 25 Jahren bereits mindestens einmal in ihrem Leben eine Depression durchgemacht haben. Diese Befunde werden gestützt durch eine unlängst veröffentlichte niederländische Studie (Sandfort et al. 2001). In dieser ersten europäischen epidemiologischen Untersuchung ergibt sich für Schwule im Vergleich zu heterosexuellen Männern, unabhängig vom Alter, jeweils ein zwei- bis dreifach erhöhtes Risiko, an Depressionen oder Angststörungen zu erkranken.

Gesellschaftliche Partizipation

Ein letzter Bereich, auf den hier eingegangen werden soll, ist das gesellschaftliche Engagement. Dieser Bereich wird regelmäßig in den Shell-Studien untersucht, sodass sich hier einige interessante Vergleiche ziehen lassen. Auf die Frage, ob sie es sinnvoll finden, sich gesellschaftlich zu engagieren, antworten 89,2 % mit „ja“ und 3,4 % mit „nein“. 5,9 % machen keine Angabe. Die Antworten auf die offene Frage, warum sie es - wenn ja - sinnvoll finden, waren relativ eindeutig 4 verschiedenen Clustern zuzuordnen:

Etwas bewegen, verändern	42,3 %
Demokratische Verpflichtung, Verantwortung	37,7 %
Für schwule Ziele kämpfen	9,3 %
Spaß und/oder Kontakt	7,0 %

Die Antwortraten aus dem Internet und vom Papier unterscheiden sich in den beiden ersten Dimensionen überhaupt nicht. Dagegen wird die Antwort „für schwule Ziele kämpfen“ auf Papier wesentlich häufiger genannt als die Antwort „macht Spaß“. Das ist im Internet genau umgekehrt.

Bei der Shell-Studie 1997 (Jugend '97) wurde ebenfalls nach der Motivation für bürgerschaftliches Engagement gefragt, ebenfalls in einer offenen Frage. Interessanter Weise stand hier das bei den männlichen Teilnehmern das Motiv 'Ziel erreichen' an fünfter, 'muss Jugendlichen etwas bringen' an sechster, und 'wichtig für

die Gesellschaft' an elfter Stelle. Dominiert werden die Antworten von eher ich-zentrierten Motiven wie Spaß (Rang 1), Wieder-Aussteigen-Können (Rang 2), Autonomie (Rang 3), Selbstverwirklichung (Rang 4), Kontakt (Rang 7). Sicherlich können diese Ergebnisse nicht ohne weiteres auf die hier referierten übertragen werden, da die 'Auswertungsbrille' eine ganz andere ist, wenn man wie in der Shell-Studie die Bedingungen elaborieren will, unter denen bürgerschaftliches Engagement gedeihen kann. Eindrucksvolle Hinweise, dass die oben ermittelten Unterschiede bzgl. der Ich- und der Gemeinschaftsorientierung Realität ausdrücken, gibt die zur Frage übermittelte Prosa. Stellvertretend sei der 21-jährige axon21 zitiert:

„Will der Mensch in geordneter Gesellschaft existieren und sich wohl befinden, so muss er nicht nur sein eigenes Glück anstreben, sondern auch dasjenige der Gemeinschaft, der er angehört, und der 'Nächsten', welche diesen sozialen Verein bilden. Er muss erkennen, dass ihr Gedeihen sein Gedeihen ist und ihr Leiden sein Leiden. Dieses soziale Grundgesetz ist so einfach und so naturnotwendig, dass man schwer begreift, wie demselben theoretisch und praktisch widersprochen werden kann; und doch geschieht das noch heute, wie es seit Jahrtausenden geschehen ist“
 - Ernst Haeckel - Wenn wir jungen Schwulen uns nicht engagieren, wer denn sonst?

Schwulsein kann also eine Bedingung für gesellschaftliches Engagement sein

Diese Affinität zum Politischen drückt sich auch in den Zugehörigkeitsraten zu verschiedenen Organisationen aus (Angaben in %). Die zum Vergleich dargestellten Angaben der Shell-Studie 2000 (Jugend 2000) beziehen sich auf 15-24-jährige männliche Teilnehmer.

	SLFM 1998/2001	Shell 2000
Sportverein	16,7	41,7
Musik-/Theatergruppen	16,1	k. A.
Partei	10,5	1,9
kirchliche Gruppe	7,6	5,8
Gewerkschaft	4,5	1,5
Fanklub	4,2	6,5

Feuerwehr, THW	3,4	9,2
Tierschützer, Greenpeace+		
Amnesty International	5,6	3,0
Bürgerinitiative	1,7	1,5
Sonstige	17,6	k. A.

Zunächst ist festzuhalten, dass die Sportverbände als die wichtigsten Träger der Jugendarbeit überhaupt (mehr als 40 % Mobilisierung bei der männlichen Jugend) ihrer Aufgabe, auch schwule Jugendliche zu integrieren, nicht gerecht werden: lediglich 17 % sind entsprechend engagiert. Von dieser Zahl müssten zudem alle diejenigen abgezogen werden, die das in einem schwulen Sportverein tun (ca. 3 % regelmäßig und 5 % gelegentlich). Die Frage, ob Schwule sich nicht für Sport interessieren oder ob die bestehenden Strukturen im Sport Schwule ausgrenzen, ist müßig, solange maßgebliche Sportverbände sich weigern, schwule bzw. lesbische Sportvereine als Mitglieder aufzunehmen.

Umgekehrt verhält es sich mit dem politischen Engagement: Betrachtet man das Ergebnis einer mehr als fünffach erhöhten Anzahl von Parteimitgliedschaften, müsste man davon ausgehen können, dass in den politischen Parteien die Schwulen überrepräsentiert sind. Die Teilnehmer wurden nicht gefragt, in welcher Partei sie Mitglieder sind, wohl aber in einer offenen Frage danach, welche Partei sie bei der Bundestagswahl im September 1998 zu wählen vorhatten oder (im Falle von Minderjährigkeit) wählen würden bzw. gewählt haben oder hätten. Da zahlreiche Teilnehmer im Sinne des Zweistimmenwahlrechts zwei Parteien angaben, wurde diese Wahlentscheidung entsprechend berücksichtigt. In einem zweiten Schritt wurden dann die Wahlenthaltungen und Stimmen für die nicht im Parlament vertretenen Parteien eliminiert, um das Verhältnis der 'gültigen Stimmen' zu ermitteln. Im Vergleich dazu sind die Parteienaffinitäten der männlichen Teilnehmer von 12-24 Jahren aus der Shell-Studie 1997 (Jugend '97) sowie die Schätzung der tatsächlichen Wahlergebnisse 1998 in der Gruppe der männlichen Wähler im Alter von 18 bis 24 Jahren (exit poll der Forschungsgruppe Wahlen, 1999) zu sehen (Angaben in %):

	gesamt	„Gültige Stimmen“	Partei- Affinität '97*	Wahl 1998
SPD	30,3	36,8	19	35
B'90/Grüne	18,7	22,7	17	8
'Rot-Grün'	11,0	13,4		
CDU/CSU	11,9	14,4	18	32
F.D.P.	3,4	4,1	2	7
'Schwarz-Gelb'	0,6	0,7		
PDS	3,1	3,8	2	5
Grün-PDS	2,0	2,4		
andere Parteien	1,6		4	13
				(9 für Rep/DVU/NPD)
keine	2,3		35	
weiß nicht	3,1			
keine Angabe	12,2			

(in der Shell-Studie 2000 wurde dieses Thema nicht untersucht).

Bei aller Vorsicht, mit der diese Ergebnisse zu genießen sind, ist dennoch evident, dass nicht nur das politische Interesse, sondern auch die Wahlmobilisierung außerordentlich hoch ist. Den 2,3 %, die sich explizit zur Nichtwahl bekannten, stehen z. B. in der Shell-Studie etwa 12 % bekennende Nichtwähler gegenüber. Auch im Wahlergebnis unterscheiden sich die jungen Schwulen deutlich von den Gleichaltrigen. Sie haben in ihrer großen Mehrzahl für den Wechsel des Jahres 1998 gestimmt. Das ist nicht verwunderlich, denn die linken Parteien waren auch diejenigen, die für die Gleichstellung homosexueller Menschen und Partnerschaften warben. Jedenfalls erreichen hier die bürgerlichen Parteien zusammen einen Stimmenanteil von 19,2 %, die Regierungskoalition 73.3 %. Rechnet man die PDS-Grün-Stimmen dazu, dann kommt man auf einen Wert von über 75 %.

Es wäre eine interessante Frage, inwiefern sich diese Zustimmung in Zusammenhang mit dem Gesetzgebungsverfahren zur 'Homo-Ehe' inzwischen verändert hat. Die Jugendlichen im Internet ähneln übrigens mehr der allgemeinen Vergleichsbevölkerung als die andere Hälfte des Samples. Während die SPD in beiden Untergruppen gleich stark ist, liegt die Entscheidung für die Grünen dort um ca. ein Drittel niedriger als beim Gesamtwert, während CDU/CSU und F.D.P. jeweils um die Hälfte mehr Stimmen erhalten.

In der Einleitung dieses Berichts wurde dargestellt, dass zwei Drittel der Studienteilnehmer die Frage bejahen, ob sie wegen ihres Schwulseins höheren Belastungen ausgesetzt sind als ihre nicht-schwulen Alterskollegen. Die Teilnehmer wurden in einer offenen Frage ohne Vorgaben auch danach gefragt, was sie allgemein für die wichtigsten Probleme heutiger Jugendlicher halten. Diesen Ergebnissen werden die Ergebnisse der Shell-Studie gegenüber gestellt (Jugend '97; Mehrfachnennungen waren jeweils möglich):

	SLFM 1998/2001 (%)	Shell 1997 (%)
Arbeitslosigkeit	30	45
Zukunftsangst, Perspektivlosigkeit	30	20
Materialismus, Konsumdenken	10	7
Identität, Erwachsenwerden	10	7
Leistungsdruck, Schulprobleme	10	27
Probleme in sozialen Nahbereich	10	29
Einsamkeit	6	k.A.
Drogen	5	35
Gewalt/Kriminalität	4	20
Gesundheitsprobleme	2	18
Umweltprobleme	2	11

Auch wenn beide Untersuchungssituationen und auch die jeweilige statistische Aufbereitung nicht direkt verglichen werden können, weil in der hier präsentierten Befragung der Fokus eindeutig auf schwulem Leben lag, und somit schwule Themen quasi in die Antwort hineingerutscht sein könnten, ist doch ein gravierender

Unterschied nicht zu übersehen. Die schwulen Jugendlichen gewichten die konkreten materiellen und sozialen Probleme weit schwächer als ihre Altersgenossen. Mehr Aufmerksamkeit widmen sie den immateriellen, eher philosophischen Themen, den Entwicklungsaufgaben und Sinnfragen im klassischen Sinne also: Zukunftsangst (das ist mehr als die Angst, keine Stelle zu bekommen: viele Teilnehmer beschreiben hier die Suche nach Werten), Materialismus (als das Leiden an der Leere in der Konsumwelt), Identitätsfindung (wo ist mein Platz in meiner Gesellschaft?).

Es ist nicht beabsichtigt, so etwas wie eine moralische Fortgeschrittenheit der schwulen Untersuchungsgruppe zu unterstellen. Dennoch wird auch an dieser Stelle deutlich, dass eine schwule Jugend andere Themen hat als eine nicht-schwule.

Zusammenhang von Sexualität und Identität, von Privatem und Politischem

Zum Schluss dieses Berichts soll darauf eingegangen werden, inwiefern das Politische privat ist, und was dreißig Jahre Neue Schwulenbewegung dazu beigetragen haben, dass Schwulsein und Schwulwerden heute anders aussehen als vor 30 Jahren. Kommen wir dazu noch einmal auf die Sexualität zurück. Ein erstaunlicher Befund dieser Untersuchung, der bisher noch nicht referiert wurde, ist, dass die untersuchte Stichprobe ihr homo-sexuelles Initiationserlebnis im Mittel mehr als ein Jahr später hat als die Stichprobe von Dannecker und Reiche aus dem Jahr 1971 (Dannecker & Reiche 1974). Das widerspricht ganz und gar dem Mythos einer sexuell entfesselten Zeit, in der wir angeblich leben: Vergleicht man den geschätzten Median (zu diesem Zeitpunkt haben genau 50 % einer Altersgruppe das entsprechende Ereignis erlebt) für das Ereignis „Erster homosexueller Geschlechtsverkehr“ mit den Ereignissen „Erster Gedanke, schwul zu sein“ und „Sicher, schwul zu sein“, ergeben sich die folgenden Werte:

	1971/74	1998/2001
Erster homosexueller Geschlechtsverkehr	15,8	17,1
Gedanke, vielleicht schwul/homosexuell zu sein	15,2	12,8
Sicherheit, schwul/homosexuell zu sein	18,0	16,0

Das heißt: Ein Jugendlicher muss heute nicht mehr Sexualität mit Männern erleben, um auf den Gedanken kommen zu können, dass es so etwas wie ein schwules Leben gibt. Diese Veränderung dürfte wesentlich der Schwulenbewegung zuzuschreiben sein. Er kann sich, und auch das ist heute anders als vor dreißig Jahren, sogar sicher sein, dass er schwul leben möchte, bevor er sexuelle Erfahrungen macht. Es geht also nicht mehr in erster Linie um das Tribschicksal, dem man wegen des sexuellen Stachels nicht entrinnen kann, sondern es geht - ganz im Sinne des neuerdings so viel beschworenen „pragmatischen Realismus“ der heutigen Jugendlichen - darum, sich das Leben so einzurichten, wie man es sich wünscht. Die gegen Null abnehmende Beliebtheit des Labels 'homosexuell' (bei den Teilnehmern bis 20 Jahre kommt es in der vorliegenden Erhebung überhaupt nicht mehr vor) hat mit Sicherheit damit zu tun, dass es das Bild vom schwulen Mann auf die Sexualität reduziert und fixiert.

Weiter oben wurde dargestellt, dass einige Teilnehmer den Unterschied zwischen ihrer und den älteren Generationen in der unterschiedlichen Fixierung auf Sexualität und einem damit zusammenhängenden Minderheitenbewusstsein gesehen haben. Vor dem hier beschriebenen Hintergrund ist das auch erklärlich: Mit der zunehmenden öffentlichen Sichtbarkeit schwulen Lebens ist nicht mehr der verschwiegene schwule Sexualekontakt der einzige Zugang zum Schwulsein, und man muss sein schwules Leben nicht mehr unbedingt in einem Getto verbringen. Schwules Sein und schwule Kultur können vielmehr zunehmend als ein Teil des gesellschaftlichen Lebens wahrgenommen werden - dabei soll alles Negative nicht vergessen werden, das bereits aufgezeigt worden ist.

In diesem Sinne sind auch die Wünsche zu verstehen, die die schwulen Jugendlichen für ihre persönliche Zukunft haben: Am häufigsten, in ca. jeder zweiten Antwort, wird jeweils der Wunsch genannt, einen Partner zu finden bzw. zu behalten, und berufliche Karriere zu machen. Wichtige weitere Themen sind Freunde, Gesundheit und Geld (jeweils bei jeder sechsten bis zehnten Antwort). Ein Viertel nennt explizit schwule Ziele, sei es auf der sozialen, politischen oder rechtlichen Ebene, und jeder Zehnte möchte seine psychischen Probleme lösen können. Aber lassen wir jetzt, bevor wir diese Wünsche mit politischen Konsequenzen

beantworten, zum Abschluss die Teilnehmer noch einmal selbst zu Wort kommen, was es Schönes am schwulen Leben gibt:

Sascha (24): Der Weg zum CO (Coming-out) hat mein Selbstbewusstsein positiv beeinflusst. Diese Erfahrungen möchte ich nicht missen.

Victor (20): Ich finde es schön, mich in einen Jungen zu verlieben, und ich hoffe, der Richtige verliebt sich auch bald in mich. Es stört mich nicht, dass ich dann keine Freundin habe, Hauptsache, ich liebe meinen Freund. Die ganzen Probleme mit der Öffentlichkeit bekommt man schon irgendwie in den Griff.

Julian (22): Weil es toll ist, anders zu sein. Ich bin außergewöhnlich, kreativer (sic) und einfühlsamer als die Heteros.

Goldmund (22): Ohne mein Schwulsein wäre ich nicht derselbe, das gehört zu mir dazu.

Nathan (24): Leben als gay ist viel bunter.

Hans (18): Ich bin froh, schwul zu sein! Es ist für mich DIE Erfüllung. Ich finde es abscheulich, mit Mädchen zu schlafen oder auch nur rumzumachen!!!!

Priscilla (25): ... (ich beurteile) die Erfahrungen, die ich bei der Auseinandersetzung mit meinem Schwulsein gemacht habe, als positiv und Gewinn bringend. Diese Beschäftigung mit mir selbst habe ich vielen Heteros voraus. Ich möchte auch nicht auf meine schwulen Freunde verzichten. Sie sind oft offener und reden eher über ihre Gefühle als heterosexuelle Männer

Maurice (23): Ich finde das Leben in der Szene, vor allem in der alternativen, politischen, sehr angenehm. Mein Schwulsein beschützt mich teilweise vor der in der Gesellschaft um sich greifenden Spießigkeit und Verlogenheit. Ich kann als Mann meinen Partner besser verstehen als eine Frau.

Gayboy (23): Mit Männern gibt's mehr Möglichkeiten, und wenn man den richtigen findet, ist es eine sehr intensive Beziehung.

FryBoy20 (20): Bin im Endeffekt glücklich wie ich bin - es gibt viele Dinge, die schwieriger sind, aber die sind es mir wert.

Jojo (25): ... (es) passt auch zu mir ... so etwas wie eine zusätzliche paradiesische Komponente.

Denny25 (25): will schwul sein, weil ich Männer liebe und das leichte Leben in Sachen Sex.

Zoisite (20): ... Schwulsein ist eine besondere Ehre ... ein wichtiger evolutionärer Vorgang ... hat mich stärker und besser gemacht als andere Jungs.

Thorsten (23): Frauen sind zu anstrengend, Männer sehen besser aus, Sex ist unkomplizierter.

Tomy (19): Gefühle ist das schönste Empfinden was man besitzt, dies sollte man sich nicht nehmen lassen oder verwandeln.

Axon21 (21): Weil ich froh bin, schwul zu sein - auch wenn's damit mehr Probleme gibt. Dieser normale Hetenkram, dieses konservative und lebensfeindliche Getue - gut, dass ich nicht die Chance habe, daran teilzuhaben. Ich brauche kein 'richtiger Mann' zu sein, ich darf der sein, der ich bin.

Konsequenzen

Für schwule Jugendliche geht es - wie für alle anderen Jugendlichen auch - vor allem um zwei Themen: Erstens die Integration in die Welt der Erwachsenen (Sozialisation) und zweitens darum, den eigenen Weg zu finden (Individuation). Die Rahmenbedingungen, die ihnen die heterosexuell genormte Welt dafür bietet, führen im Bereich der Individuation in der Regel nicht zu einer befriedigenden Lösung - also einer stabilen Identität, die das Schwulsein einschließt. Die Ergebnisse weisen aus, dass die wichtigsten Lebensfelder (Familie, Schule, peer-group) zugleich auch die homophobsten sind. Die meisten Interviewpartner teilen die Erfahrung, sich - zumindest für eine längere Zeit - aus diesen Feldern zurückzuziehen und sich woanders ein inneres Zuhause zu suchen. Die schwule Subkultur bietet ein solches Zuhause - sehr oft das einzige. Begegnungen und Beziehungen mit anderen Schwulen sind die Grundlage dafür, eine individuelle schwule Identität bilden zu können.

Die allermeisten Teilnehmer nennen als Endziel, dass schwules Leben ein Teil des normalen Lebens sein soll. Eltern, LehrerInnen, FreundInnen sollen Homosexualität ohne Wenn und Aber akzeptieren, sich damit vielleicht sogar auskennen, und man soll sich im 'normalen' Leben verlieben und binden können. Solange dem nicht so ist - und wir sind davon weit entfernt, wie die Ergebnisse zeigen -, muss auf beiden Seiten angesetzt werden: Öffnung der Gesellschaft für schwule (und natürlich auch lesbische) Inhalte und Stärkung der schwulen (resp. lesbischen) Kultur und

Subkultur. Das Vermächtnis dieser Untersuchung ist die Forderung zur Offenheit, zum Dialog: die Schwulen sollen nicht in das Getto gedrängt werden, und sie selbst sollen sich auch nicht hineindrängen lassen.

Was heißt das konkret?

Familien. Die Reproduktion der traditionellen heterosexuellen Vater-Mutter-Kind-Familie ist nicht mehr das allgemein gültige Entwicklungs- und Erziehungsziel. Erziehung in der Familie sollte Heranwachsende darauf vorbereiten, dass sie mit schwulen Lebensformen und -entwürfen genau so wie mit lesbischen, bisexuellen oder heterosexuellen Lebensformen und -entwürfen Erfüllung und Glück finden können. Dafür müssen die Familien mit homosexuellen Lebensweisen vertraut gemacht werden, und zwar auf eine akzeptierende Weise:

- die öffentlich-rechtlichen und privaten Medien müssen ihren diesbezüglichen Auftrag wahrnehmen
- Recht schafft Bewusstsein. Der Gesetzgeber und die ausführenden Behörden müssen deutlich machen, dass sie Lesben und Schwulen die vollen Bürgerrechte einräumen (Partnerschaft, Diskriminierungsverbot)
- Arbeitgeber und Gewerkschaften haben ein Umfeld zu schaffen, in dem Homosexualität am Arbeitsplatz sichtbar und akzeptiert wird - das gilt auch für staatliche und kirchliche Arbeitgeber und für die Bundeswehr, mit der jeder schwule Jugendliche nolens volens konfrontiert ist
- Einrichtungen des öffentlichen Gesundheitswesens müssen Information über Homosexualität allgemein zur Verfügung stellen (z.B. die Broschüre der BzgA „Unser Kind fällt aus der Rolle“ in Arztpraxen und Krankenhäusern) ebenso wie eine enttabuisierte Form von Sexualaufklärung im Rahmen der AIDS-Prävention (z.B. mit Materialien der deutschen AIDS-Hilfe)
- Erziehungsberatungsstellen müssen auch Rat suchenden Schwulen oder Angehörigen von Schwulen kompetente Hilfe anbieten können. Hierzu sind Aus- und Fortbildungsmaßnahmen und ggf. eine praktische Kooperation mit Schwulen- und Lesbenberatungsstellen vonnöten
- private, kirchliche und staatliche (Familien-)Bildungsträger müssen Homosexualität zum Thema ihrer Bildungsarbeit machen. Hierbei sind die

Kompetenzen zu nutzen, die es im schwul-lesbischen Bildungsbereich gibt (z. B. Heimvolkshochschule Waldschlösschen)

- Eltern sind keine Kontrahenten der Politik, die etwas für schwule Jugendliche bewegen will, sondern Verbündete. Die Landespolitik kann in Gremien wie dem Landeselternrat und mit Verbänden und Initiativen wie z. B. der Bundesarbeitsgemeinschaft der Eltern, Freunde und Angehörigen von Homosexuellen (BEFAH) Bewusstsein schaffen und multiplizieren

Schule

Aufgabe der Schule im Rahmen ihres Erziehungsauftrags ist es, die individuelle Entwicklung der Persönlichkeit zu fördern und grundlegende Werte der freiheitlich demokratischen Grundordnung zu vermitteln. Ziel ist es, zu eigenständiger Gestaltung des Lebens zu befähigen, Respekt vor anderen und Gewaltfreiheit bei der Bewältigung und Lösung von Konflikten zu fördern. Schule muss daher bei Diskriminierung und fehlender Toleranz eindeutig Stellung beziehen.

- Lehrpläne müssen dafür Sorge tragen, dass im Unterricht Kenntnis von und Respekt gegenüber verschiedenen Formen eigenverantwortlich gestalteten Lebens - verschiedengeschlechtlichen und gleichgeschlechtlichen - vermittelt wird
- zur Entwicklung entsprechender didaktischer Kompetenz ist das Thema Homosexualität in der LehrerInnenaus- und fortbildung zu verankern - unter Nutzung schwul-lesbischer pädagogischer Kompetenz
- bei der Umsetzung solcher Lehrpläne ist die Einbeziehung schwul-lesbischer Projekte geboten, bei denen Jugendliche die Schulen besuchen, informieren und Akzeptanz schaffen (z. B. Jugendnetzwerk Lambda)
- damit LehrerInnen die ihnen zukommende Aufgabe, Vertrauensperson zu sein, auch für schwule Jugendliche erfüllen können, müssen sie selbst in einem Arbeitsklima leben, in dem Vertrauen und Akzeptanz herrscht. Wie die Erfahrungen bei der niedersächsischen Polizei zeigen, kann sich dieses Klima erheblich verbessern, wenn einzelne Lehrer, ggf. unterstützt von einer Kampagne der zuständigen Behörde, das Tabu brechen und offen zu ihrem Schwulsein stehen

- der zentrale Punkt für das Wohlbefinden schwuler Jugendlicher ist die Akzeptanz in der Gruppe der Gleichaltrigen. Schule als der Ort schlechthin, an dem sich Gleichaltrige treffen, kann auf der symbolischen Ebene ein Klima der Akzeptanz schaffen, z. B. durch öffentlichkeitswirksam platzierte Plakate
- auch die Politik kann in diesem Sinne wirken und z. B. im Landesschülerrat Bewusstsein schaffen und multiplizieren

Jugendhilfe

Die meisten Interviewpartner geben an, unter Einsamkeit zu leiden. Oberstes Ziel auf allen Ebenen der Jugendarbeit muss es daher sein, Kontaktmöglichkeiten zu anderen schwulen Jugendlichen zu schaffen, die Integration mit anderen Jugendlichen zu fördern, und im Falle eines klinischen Bedarfs qualifizierte Hilfe anzubieten.

- oberste Priorität muss daher haben, bestehende Projekte (Jugendnetzwerk Lambda, schwules Jugendhaus Köln, Jugendgruppen bei den Schwulenberatungs- oder -informationszentren) zu unterstützen und die geografische Ausweitung v. a. niedrighschwelliger Angebote in die Wege zu leiten
- da den Jugendlichen erklärter Maßen rein schwule Strukturen nicht ausreichen, sind in der staatlichen, kirchlichen und verbandlichen Jugendarbeit entsprechende Zeichen von Akzeptanz zu setzen, explizite und implizite Informations-, Gesprächs- und Integrationsangebote zu machen. Den Sportverbänden als den wichtigsten Trägern der Jugendarbeit kommt hier besondere Verantwortung zu: die Ausgrenzung schwul-lesbischer Sportvereine ist in diesem Zusammenhang nicht akzeptabel
- zur Koordination einer solchen Politik sollten die staatlichen und öffentlich-rechtlichen Gremien, die mit Jugendarbeit und -hilfe befasst sind, gemeinsam mit Vertretern schwuler Jugendgruppen geeignete Maßnahmen zur besseren Integration und zum Abbau von Diskriminierung entwickeln. Der Staat bzw. die entsprechende Landesarbeitsgemeinschaft kann, in Zusammenarbeit mit schwul-lesbischen Fachleuten, hierfür den Rahmen zur

Verfügung stellen und Impulse setzen, z. B. mittels Fachtagungen und Fortbildungsveranstaltungen

- Kommunal umgesetzte Konzepte der Jungenarbeit sind, im Dialog mit schwulen Jugendlichen und Fachleuten, auf ihre Eignung hinsichtlich schwuler Lebensformen zu überprüfen
- vor Ort können Einrichtungen wie Jugendämter, -zentren und -hilfestellen etwa durch Informations- und Plakatmaterial eine akzeptierende Atmosphäre herstellen
- Recht schafft Realität. Daher sollten alle Bundesländer dem Berliner Beispiel folgen, das 1995 im Ausführungsgesetz zum Kinder- und Jugendhilfegesetz die Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe für Menschen mit gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung explizit festgehalten hat
- das Recht auf gesellschaftliche Teilhabe gilt auch für schwule jugendliche Migranten. Mit ihrem Status als doppelte Minderheit bedürfen sie eines besonders niedrigschwelligen und kulturell abgestimmten Angebots, das mit einer v. a. impliziten Aufwertung des Schwulseins verbunden ist. An dessen Entwicklung sollten bereits bestehende Institutionen der Selbsthilfe (z. B. TürkGay) beteiligt werden
- schwule Jugendliche, die fachliche psychosoziale Hilfe brauchen, sollten im Idealfall die Wahl haben, ob sie eine allgemeine oder eine schwule/schwul-lesbische Agentur aufsuchen. Der Staat kann dafür sorgen, dass Lebensberatungs- und Schwulenberatungsstellen ihre Arbeit so koordinieren, dass transparent wird, welcher Klient mit welchem Anliegen wo besser aufgehoben ist
- um schließlich dazu beizutragen, dass einmalige Suizidversuche keine Wiederholung finden, sollten MitarbeiterInnen in der Psychiatrie bei der Versorgung solcher Klienten dafür qualifiziert sein bzw. werden, das Gespräch zum Thema sexuelle Orientierung führen zu können.

Zusammenfassung

Das **Coming-out**, d. h. der Prozess der Bewusstwerdung der eigenen Homosexualität, erfolgt in der Regel zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr. In dieser Lebensphase leiden die meisten schwulen Jugendlichen an Einsamkeit und erheblichen Identitätsproblemen. Der Schritt in die Gewissheit, schwul zu sein, ist heute mit dem gleichen Ausmaß an negativen Gefühlen wie Unsicherheit und Furcht verbunden wie vor 30 Jahren. Zugenommen haben dagegen positive Gefühle wie Stolz und Freude, v. a. bei den ganz Jungen bis 20.

Sich in Familie und Schule zu outen wird als erheblicher Stressfaktor wahrgenommen. Fast die Hälfte der 15-25-jährigen Interviewpartner hat bisher dem eigenen Vater die eigene Homosexualität nicht mitteilen können, vom Rest muss über ein Viertel langfristig damit leben, von diesem wegen des Schwulseins abgelehnt zu werden.

Die **Pubertät** schwuler Jugendlicher unterscheidet sich erheblich vom heterosexuellen Muster. Die statistische Verteilung homo- und heterosexueller Gleichaltriger und die Diskriminierung homosexueller Lebensformen im Alltag führen dazu, dass das Experimentieren mit Liebe, Sexualität und Partnerschaft später beginnen kann und durch die mangelnden Möglichkeiten, Liebesbeziehungen einzugehen und öffentlich zu leben, gewissermaßen lange Zeit unvollständig bleibt: den ersten festen Freund haben die Teilnehmer im Median mit 19,3 im Gegensatz zu 16,8 Jahren für die erste feste Freundin bei heterosexuellen Jugendlichen.

Sexualität wird in dieser Lebensphase zu einem großen Teil nicht in Jugendbeziehungen gelebt, sondern mit Partnern, die mehrere Jahre älter sind. Knapp 11 % aller Studienteilnehmer berichten über ein oder mehrere Erlebnisse sexueller Gewalt. Dieser Befund muss weiter untersucht werden - vorzugsweise durch qualitative Befragung im nicht-klinischen Setting.

Homophobe Gewalt ist allgegenwärtig und äußert sich vor allem auf der verbalen Ebene. 56 % haben üble Nachrede Gleichaltriger erlebt, 39 % den Rückzug von

Freunden. 38 % erlebten Beschimpfungen in der Öffentlichkeit und 28 % in der Schule.

Die **Schule** ist ein homophober Ort. In weniger als 20 % der Fälle erleben die Schüler, dass LehrerInnen Schwule verteidigen, wenn sie zur Zielscheibe von Witzen und Verächtlichmachung werden. Die Umsetzung des Themas in den Unterricht und die Offenheit der LehrerInnen für homosexuelle Lebensweisen wird in vielen Fällen als verbesserungswürdig erlebt.

Psychosoziale Probleme liegen v.a. auf dem Feld der Liebe und Sexualität sowie den sozialen Beziehungen. Am häufigsten genannt werden Partnerschaftsprobleme/Liebeskummer (54 %), Einsamkeit (47 %), Sorgen wegen AIDS (40 %), Kennenlernen anderer Schwuler (37 %), Unzufriedenheit mit dem Sexualleben (34 %) sowie Outing in der Familie (33 %). Für drei Viertel aller Teilnehmer ist zumindest einmal im Leben Selbstmord ein Thema gewesen, jeder Zwölfte hat bereits einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich.

Das politische Interesse und die **gesellschaftliche Partizipation** ist deutlich stärker ausgeprägt als bei den heterosexuellen Gleichaltrigen. Im Vergleich zu diesen spielen materielle Werte eine geringere und ideelle Werte eine größere Rolle.

Stabilisierung niedrighschwelliger altersgemäßer schwuler Angebote einerseits, Integration schwuler Themen und Lebensweisen in die allgemeine Lebenswelt der Jugend andererseits sind die Forderungen, die sich aus den Befunden ableiten lassen. Besonders angesprochen sind hier die Familien-, die Schul- und die Jugend(hilfe)politik.

Nur wenn diese Forderungen konsequent umgesetzt werden, kann sich langfristig die soziale, seelische und körperliche **Gesundheit** junger Schwuler derjenigen ihrer Altersgenossen annähern.

Literatur

- Bange, Dirk & Ursula Enders: Auch Indianer kennen Schmerz. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Jungen. 3. Auflage, Kiepenheuer und Witsch, Köln 2000 (1. Auflage 1995)
- D'Augelli, Anthony R. & Scott L. Hershberger: Lesbian, gay, and bisexual youth in community settings. Personal challenges and mental health problems. *American Journal of Community Psychology*, 21(4): 421-448, 1993
- Dannecker, Martin & Reimut Reiche: Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik. Fischer, Frankfurt am Main 1974
- Europäische Kommission: Bericht über die gesundheitliche Situation der jungen Menschen in der europäischen Union. Luxemburg 2000
- Forschungsgruppe Wahlen. Persönliche Mitteilung durch Matthias Jung. Mannheim 1999
- Jugend 1997: Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen. Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Leske und Budrich, Opladen 1997
- Jugend 2000. Deutsche Shell (Hrsg.): Leske und Budrich, Opladen 2000
- Knoll, Christopher, Manfred Edinger & Günter Reisbeck: Grenzgänge. Schwule und Lesben in der Arbeitswelt. Edition gay studies im Profil Verlag. München und Wien 1997
- Marttunen, Mauri & Mirjami Pelkonen: Phenomenology of adolescent Depression. *Psychiatria Fennica*, 29: 29-39, 1998
- Sandfort, Theo G. M., Ron de Graaf, Rob V. Bijl & Paul Schnabel : Same Sex Sexual Behavior and Psychiatric Disorders. Findings from the Netherlands Mental Health Survey and Incidence Study (NEMESIS). *Archives of General Psychiatry*, 58: 83-91, 2001
- SNSJS (Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport): Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. Berlin 1999
- Wiesner, Margit & Rainer K. Silbereisen: Lebenslaufereignisse und biografische Muster in Kindheit und Jugend. In: Silbereisen, Rainer K., Laszlo A. Vaskovics & Jürgen Zinnecker (Hrsg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996, 185-198. Leske und Budrich, Opladen 1996
- Wittchen, Hans-Ulrich, C. B. Nelson & G. Lachner: Prevalence of Mental Disorder and Psychosocial Impairments in Adolescents and Young Adults. *Psychological Medicine*, 28: 109-126, 1998